

PROLOG

Der gefallene König saß in einer Zelle und redete mit den Geistern von Verstorbenen. Kalt war es hier, still und leer, zumindest wenn man nichts von ihrer Existenz wusste. Seine Gedanken schienen in der Finsternis Schatten zu werfen, so tief war er gesunken. Er wusste nicht, ob es jemals ein Davor gegeben hatte, ob er die Welt über der Oberfläche gesehen hatte. Ob er Fehler begangen hatte, sodass er hier gefangen war.

Viele, flüsterten die Verstorbenen ihm zu. Unzählige Fehler.

Manchmal bildete er sich ein, er könne fliegen. In solchen Momenten löste er sich vom Boden und schwebte durch die Decke, verschmolz dabei mit jedem einzelnen Stein, der sein Gefängnis einrahmte. Mit einem Seufzer, der einem Todesstoß glich, umfing ihn die Luft und er trieb im Freien. Und trotzdem war alles dunkel, selbst der wolkenfreie Himmel. Was die Sterne dort oben wohl dachten? Waren sie es, die nach ihm riefen und seinen Namen in den Mund nahmen wie ein trauriges Echo? Er wollte ihnen nahe sein, aber wann immer er es versuchte, sank er zum Boden zurück.

Nach seinen Reisen war er wieder hier, im Kreise der Verstorbenen. Wie sie ihn einkesselten, mit ihren blicklosen Augen und zerrissenen Seelen, und statt mit der Zeit allmählich zu weichen, vermehrten sie sich. Es waren so viele, dass er sie kaum zu zählen vermochte, aber wenn sie sprachen, klangen sie wie eine Einheit.

Schatten im Blut, schwarz die Seele, flüsterten sie. Der Geruch von Tod folgt dir auf all deinen Wegen.

Hin und wieder brachte er die Kraft auf, um sie verscheuchen zu wollen, doch jeder seiner Versuche scheiterte. Wenn er sie zum Gehen befahl, lachten sie ihn aus, und das Geräusch stach wie tausende Nadeln in seinen Körper. Ein

wenig war er froh darüber. Ohne sie wäre es hier still und leer gewesen, und vielleicht wäre er verrückt geworden.

Allerdings waren sie nicht die einzigen, die ihn besuchten. In seinen dunkelsten Momenten näherte sich ihm eine große Frau mit langen, schwarzen Haaren und beugte sich mit gehässigem Blick über ihn.

Du wirst nie geliebt werden, wisperte ihre knarrende Stimme in sein Ohr. Und wenn doch, wird das dein Ende sein.

Das einzige, was er in ihrer Anwesenheit tun konnte, war, die Augen zu schließen und darauf zu warten, dass sie verschwand. Irgendwann löste sie sich auf, mal mehr, mal weniger schnell. Sobald sie weg war, hatte er das Gefühl, die übrigen Verstorbenen ertragen zu können.

Das änderte sich jedoch, je länger er mit ihnen allein war. Ihr Flüstern zog ihn in eine Spirale aus Trübsal und Zwielicht, und wann immer er dort festsaß, überwältigte ihn die Angst, nie wieder an die Oberfläche zu gelangen.

Dankbar empfing er die Reisen zu den Sternen, bei denen er nichts tun musste, außer sich tragen zu lassen. Der Wind raunte ihm Worte zu, sanfte, liebkosende Worte, und obwohl er jedes einzelne schätzte, reichten sie nicht aus, denn sie lieferten ihm nicht das, was er begehrte: die Welt über der Oberfläche.

Der Wind strich seine Sorgen beiseite, mit dieser einen Stimme, die sein Herz erwärmte. Blassblaue Farben erfüllten sein inneres Auge, begleitet von dem Gefühl, dass er nie haben könnte, was der Wind versprach. Trotzdem wünschte er sich, er würde bei ihm bleiben, in seiner Zelle Einzug halten. Doch so oft er ihn auch darum bat, der Wind wollte die Freiheit nicht aufgeben, zumindest nicht um seinetwillen.

Zurück im Kreis der Verstorbenen hielt er die Erinnerung daran fest, als könne sie ihm jeden Moment entrissen werden. Sie war sein Schatz, sein Licht in der Dunkelheit. Und obwohl sie ihm Trost spenden sollte, erfüllte sie ihn mit

einer tiefen Sehnsucht, gegen die der Schmerz des Geistergeflüsters ein sanfter Federstreich war.

Dennoch kämpfte er um sie, auch wenn sie es nie erfahren würde. Hier, im Schatten seiner Gedanken, konnte er sich seine Schwächen eingestehen. Die Geister lachten ihn aus und die große Frau verachtete ihn, aber solange ihm die Erinnerung an den Wind bestehen blieb, konnte er ihnen standhalten.

So lange, bis der Wind ihn endlich umbrachte.

1 – TAMIEL

Wann immer ihre Mutter von der Welt erzählte, wurde daraus eine Gruselgeschichte. Sie begann mit: *Als die Schatten noch Schatten waren und Geister das Hirngespinnst besorgter Kindermädchen* und endete immer mit demselben Satz: *Die Menschen erzitterten und der erste König der Schatten erhob sich.*

Wann immer ihr Vater sie beim Erzählen erwischte, lachte sie nur. »So ist unser Königreich entstanden, mein Liebling«, erwiderte sie und brachte Tam mit einem Kuss ins Bett.

Das Licht wurde erst später gelöscht, als ihr Vater das Kinderzimmer betrat und ihr die Decke bis unters Kinn zog.

»Deine Mutter mag Verzierungen. Das weißt du, oder?«, fragte er für gewöhnlich und für gewöhnlich nickte sie. »Und du weißt auch, wie das Königreich in Wirklichkeit entstanden ist?«

Wie es dem Ritual entsprach, schüttelte Tam den Kopf, damit ihr Vater noch länger am Bett blieb. Und das tat er, denn er erzählte gern Geschichten.

»Wusstest du, dass die Welt nicht immer in zwei Bereiche aufgeteilt war? Vor langer Zeit gab es auf jedem Kontinent viele verschiedene Länder mit vielen verschiedenen Regierungen. Damals wussten die Menschen noch nichts von Calita. Da waren Schatten noch wirklich Schatten und Geister nur Ausgeburten der Fantasie. Das Hirngespinnst besorgter Kindermädchen, wie deine Mutter so gern sagt. Es gab noch keine Remex oder Caeli. Kannst du dir das vorstellen? Alle lebten noch in den sieben Welten, die wie die Schichten einer Zwiebel um die Erde liegen.«

»Papa, ich weiß, was Sphären sind«, warf Tam, ein wenig quengelig, ein.

Ihr Vater legte einen Finger auf ihre Lippen. »Und da dachte ich, du kennst die Geschichte noch nicht?«

Sie grinste und lauschte weiter.

»In Piles, der ersten Sphäre, lebten die Caeli. Sie waren Seelen mit feineren Schwingungen als alle anderen. Als einzige Calita konnten sie in die geistige Welt steigen und dort zum Beispiel Wunden am physischen Körper heilen. An deinem Körper aus Fleisch und Blut, der hier in diesem Bett liegt. Die Scitellax lebten in der zweiten Sphäre, in Nodrindes. Sie konnten Energie erschaffen, die auf der Erde Strom genannt wurde. Ganz dieselbe Energie ist es nicht, aber zumindest ähneln sich beide sehr.«

»Mama sagt, dass die Menschen den Strom erfunden haben.«

»Die Dorraeves aus Saetres waren wohl die ungewöhnlichsten ihrer Art, wie Chamäleons. Sie konnten mit Bäumen verschmelzen, wenn sie wollten, oder mit deiner Bettdecke. Aber nicht nur das. Sie veränderten nicht nur ihre Farbe, sondern auch ihre Form. Wenn sie wollten, könnten sie mit deinem Aussehen durch die Straßen spazieren. Die Nodifaex wiederum liebten es, Dinge zu zerlegen und zu reparieren. In ihrer Sphäre Abres herrschte viel Chaos wegen ihrer gescheiterten Experimente. Dieses Chaos brachten sie aber wieder in Ordnung.«

Tam gähnte. »Aber danach machten sie noch mehr kaputt.«

»Und in der fünften Sphäre, in Ceertex, wohnten die Phasnes. Das waren Calita des Lichts. Die Sonne glühte in ihren Augen und dieses Licht konnten sie in die Luft zaubern. Viele andere Calita liebten und bewunderten sie dafür. Nach Ceertex kommt Nis Sana, da lebten die Flandactes. Sie hatten eine Besonderheit an sich, um die die anderen sie beneideten. Sieh mal, alle Lebewesen sondern Wellen ab, und weder du noch ich können sie sehen. Aber du spürst sie, wenn du zu nah an jemandem stehst, den du nicht so gut kennst, gar nicht magst, oder in dessen Privatsphäre du nicht treten willst. Dann fühlt sich die Nähe unangenehm an, weil eure Wellen sich überkreuzen. Wenn du dich aber freust, dann scheint dein Körper zu vibrieren, doch das sind in Wirklichkeit diese

unsichtbaren Wellen, die sich bewegen. Nun, die Flandactes waren in der Lage, die Wellen wahrzunehmen und neu zu weben. Sie konnten zum Beispiel Gedanken lesen und beeinflussen oder deine Schmerzempfindlichkeit verringern.«

Tam fiel es immer schwerer, ihre Augen offen zu halten, aber sie bemühte sich mit aller Kraft. Schließlich kam jetzt der spannende Teil.

»Doch das Gegenstück zu allem Leben bildeten die Remex aus der siebten Sphäre, aus Nex. Ihre Seelen waren mit Schatten verwoben und diese Schatten verschlangen die Seelen von anderen Lebewesen. In den Sphären wurden sie respektiert, aber man hielt sich nicht gern bei ihnen auf.«

»Aber die Sphären gibt es nicht mehr«, murmelte Tam.

Ihr Vater nickte. »Das Leben dort hat vor über zweitausend Jahren geendet. Nachdem sie da nicht mehr wohnen konnten, suchten sich die Calita einen anderen Ort zum Leben und landeten auf der Erde. Sie machten die Menschen zu ihren Dienern, zu Sklaven. Die Menschen konnten sich nicht wehren. Calita wirkten auf sie wie mächtige, magische Wesen, die so alt wurden, dass sie fast unsterblich erschienen. Dabei reiften sie nur langsamer. Kein Mensch würde vermuten, dass du bald deinen einundzwanzigsten Geburtstag hast. Für sie siehst du aus und verhältst dich wie eine Sechsjährige.«

»Sechsjährige sind Babys.«

Ihr Vater schmunzelte nur.

Tam nutzte die Pause, um nachzudenken. »Papa, wie alt ist Mama?«

»Willst du die Geschichte hören oder nicht?« Er lächelte. »Die Welt wurde also in zwei Bereiche aufgeteilt. Es gibt das Königreich und die restlichen Landmassen, auf denen die Menschen leben. Das Königreich wurde in sieben Regionen gegliedert, eine für jede verlorene Sphäre. Unsere Region heißt wie?«

»Saetres.«

Er nickte. »Auf den Thron setzte sich ein Remex und da niemand sich traute, Einspruch zu erheben, blieb er auf dem Thron. Seitdem gibt es nur noch Könige der Schatten.«

Erst dann wünschte er ihr eine gute Nacht und löschte das Licht.

Heute war Tam zu alt, um sich vor Königen der Schatten zu fürchten. Könige waren Könige und Politik war Politik.

Sie verlor sich gern in Erinnerungen an ihre Heimat, wenn sie Harfe spielte. Manchmal kam es ihr so vor, als hätte die junge Tam in einem Paradies gelebt, eingehüllt in der Liebe ihrer Eltern und der Abgeschiedenheit ihrer Heimat. Die Welt war einfach gewesen, das Glück hätte man von Bäumen pflücken können. Erst, als das Paradies wie eine Blase zerplatzt war, hatte die Schwere der Welt sie eingeholt. Nicht nur ihre Mutter hatte die Wirklichkeit wie eine Geschichte wirken lassen, ihr Vater auch. Manchmal fragte sie sich, ob er die Geschichte heutzutage anders enden lassen würde. Nicht mehr wie ein düsteres Märchen, sondern vielleicht wie eine hoffnungsvolle Erzählung. Etwas wie: *Doch mit dem Sturz des letzten Schattenkönigs fingen die Dinge an, sich zu verändern.*

Die politische Lage war nicht der einzige Unterschied zu früher. Mittlerweile wohnte Tam nicht mehr in Saetres und sie war auch nicht mehr einfach nur Tam. Es gab Situationen, in denen sie Tam sein durfte, und welche, in denen sie Tamiel sein musste. Bald würde sie sich in einer von diesen letzteren befinden.

Andächtig strichen ihre Fingerkuppen über die Saiten, brachten zuerst die dicken, dann die dünnen zum Vibrieren. Wie ein Tanz sah es aus, manchmal mit Sprüngen und Pirouetten, manchmal ein würdevolles Schreiten. Ja, es hatte sich vieles verändert, sogar ihre Harfe. Ihr Vater hatte ihr die ersten Lieder gelehrt. Damals hatte er gewiss nicht geahnt, dass das Instrument ihr später als tödliche Waffe dienen würde.

Fast schon liebevoll hatte sie sich über den Hals der Harfe gebeugt und wippte ihr rechtes Bein leicht im Takt. Das Lied sang in ihren Adern, die Melodie floss in ihrem Blut – aber ihr Geist war anderweitig beschäftigt. Niemand bemerkte die Blicke, die sie unter ihren Wimpern in den Raum schickte.

An diesem Abend tummelten sich die meisten Besucher des Crins auf der Tanzfläche. Dumpfe Bässe bebten auf dem Parkett und in der Luft funkelten Sterne. Was die Magie in eine faszinierende Kulisse verwandelte, entpuppte sich als Alptraum, sobald man sich unter die Tänzer mischte. Aus diesem Grund bevorzugte Tam die ruhige Ecke im hinteren Teil des Crins, in der sich nur diejenigen Leute aufhielten, die aus geschäftlichen Gründen hier waren. Ein Vorhang aus stumpfen Glasscherben isolierte die beiden Teile und schien die Musik von der Tanzfläche zu dämpfen. Ihn zu berühren, ließ das Glas wie eine verlorene Melodie klimpern. Allerdings konnte er weder den Geruch von Schweiß noch den von Alkohol tilgen. Hinter jenem Vorhang waren Tische und Stühle in kleinen Gruppen aufgebaut. Es gab Stellen, die nur mild beleuchtet waren, und Stellen, die in normales Licht getaucht wurden; je nachdem, zu welchem Zweck die Besucher gekommen waren.

Vor einer halben Stunde hatte Kaetan ihr diskret zugewinkt und sich mit seiner Begleitung in eine dunkle Ecke hinter Tam begeben. Es war eine Scitellax, deren Haut wie ungeschliffenes Ebenholz aussah, als wäre sie regelmäßig der Sonne und rauen Winden ausgesetzt. Zusammen mit den kurzen, grauen Locken und einer Schleife über dem Ohr, erschien sie wie eine Großmutter, die man dringend vor Kaetan in Sicherheit bringen sollte.

Allerdings war das einer der vielen Fälle, in denen die äußerliche Erscheinung trug. Denn die Frau war eine Aufständlerin.

Tam konnte dem Gemurmel der beiden keine sinnvollen Worte entnehmen, weshalb sie den Lauschversuch nach kurzer Zeit aufgab und sich wieder der Durchführung ihres Auftrags widmete. Wenn Kaetan seine

Angelegenheiten in dieser Ecke regelte, handelte es sich in der Regel um ein Geheimnis. Er war im Besitz vieler Geheimnisse, fast so vieler, dass sie sich manchmal wunderte, ob er die Geheimnisse der ganzen Stadt kannte. Sein Wissen machte ihn zu einem der reichsten Calita in Soeldam.

Ihr Blick schweifte zu der Tür, die auf den Hinterhof führte. Sie sah gerade noch die Spitze einer roten Kapuze, welche im Halbdunkeln kurz aufflammte und dann verschwand. Wäre es im Crin still gewesen, hätte man das Klicken und Zufallen der Tür vernommen.

Tam verlangsamte die Bewegung ihrer Finger, bis die Melodie in einer Reihe heller Töne verklang. Bevor sich irgendjemand nach der verstummtten Harfenistin umsehen konnte, stieg sie in die geistige Welt. Für die Leute im Crin war sie nun sowohl unsichtbar als auch unberührbar. Allerdings war sie nach wie vor existent, nur in einer anderen Welt.

Hier beherrschte ein helles, wässriges Blau die Luft, als wäre den Augen ein blauer Schleier vorgeschoben worden. Ihr Vater hatte es Äther genannt, gleich dem heiligen Äther im Palast, der bei Krönungen zum Einsatz kam. Hinter den feinen Fäden, aus denen die geistige Welt gewoben war, konnte man die Umrisse der physischen Welt erahnen, und als dunkelblaue Tupfer die Seelen, die dort in Körpern gefangen waren. Trotz ihrer Unterschiede waren die beiden Welten eng miteinander verknüpft, denn was in der physischen Welt sichtbar war, gab es auch in der geistigen. Der Nachthimmel verband beide. In jeder Welt breitet er sich wie ein schwarzes, funkelndes Tuch über der Landschaft aus. In der einen Welt ließen sich große Entfernungen in kurzer Zeit überbrücken und Seelen beeinflussen, und in der anderen konnte man leben, mit den Seelen sprechen, ihre Körper berühren und zusammen musizieren.

Tamiel schulterte die Harfe und setzte dem Calita nach, der vor wenigen Herzschlägen das Gebäude verlassen hatte. Der Wind wehte so stark, dass der Äther von seinen Brisen erzitterte. Hastig trat sie auf den Hof und huschte in eine

windstille Mulde. Die Laternen flackerten alle paar Wimpernschläge und die Backsteinmauer stammte dem Aussehen nach noch aus der Epoche der Menschen. Dieser Ort verhielt für sie Geschäft, denn die meisten Aufträge ließen sich hier am besten ausführen.

Auf dem Hinterhof wurde gern und viel mit Täuschern gehandelt. Sie hielt sich von diesen Stoffen fern, aber Kaetan wurde wie magnetisch von ihnen angezogen. Hin und wieder erlebte Tamiel die Auswirkungen der Täuscher auf ihn. In ihrer künstlichen Glückseligkeit jagten die Konsumenten Halluzinationen durch die Straßen und stolperten anschließend in irgendeine dunkle Ecke. Es war nicht weiter verwunderlich, wenn einige unter diesen Umständen verschwanden.

Die Steine konnten ihren Händen nichts anhaben, als sie die Mauer erklomm. Anfangs hatte ihre Haut noch nachgegeben. Manchmal hatte ihr Geist nachgegeben. Doch nun zog sie sich am Dachvorsprung empor, ohne Schürfwunden oder Gewissensbisse davonzutragen. Wie in einer auswendig gelernten Choreographie entfernte sie die hölzerne Säule der Harfe und spannte zwischen Kopf und Fuß eine selbstgezwirbelte Sehne. Die Harfensaiten waren kaum noch zu erahnen, denn sie stiegen automatisch eine Welt höher, wenn Tamiel ihr Instrument zu einer Waffe umbaute; sei das in der physischen oder in der geistigen Welt. Die Übung erlaubte es ihr, dafür nicht länger als einen gemächlichen Atemzug zu benötigen.

Der Harfensäule entnahm sie einen Seelenpfeil, legte ihn ein und zog die Sehne so weit zurück, dass die Nocke ihren Kieferknochen berührte. Mit der Pfeilspitze suchte sie nach dem Ziel. Da war der Calita in dem roten Kapuzenmantel, auf der anderen Seite des Hofes, zusammengesunken an der Wand.

Zusammen mit ihrem Atem entließ sie den Pfeil. Leise surrend sauste er durch die Dunkelheit. Der Wind verhinderte, dass das erschrockene Einatmen

oder das dumpfe Geräusch zu hören war, als der Körper erschlaffte und zu Boden glitt. Sie brauchte beides nicht zu hören, um zu wissen, dass sie ihr Ziel getroffen hatte.

An einer Regenrinne entlang glitt sie zurück auf den Boden. Niemand merkte, wie sie den bewusstlosen Calita weiter in die Schatten zog und mit vorsichtigem Ruckeln und Ziehen den Seelenpfeil entfernte. Aus der Eintrittswunde unterhalb der Brust sickerte kein Blut, wie es bei normalen Pfeilen üblich gewesen wäre. Seelenpfeile verletzten eine andere Schicht des Körpers, sodass der Wunde kein Blut, sondern blaues Licht entwich.

Verstohlen vergewisserte sie sich, dass sie allein war. Sie wollte nach Möglichkeit verhindern, dass die Gerüchte über sie zunahmen: über die Jägerin, die sich von den Seelen ihrer Opfer ernährte und vor der Eltern ihre Kinder warnten, damit sie nach Sonnenuntergang nicht allein umherstreiften. *Sie wird Jagd auf dich machen, wenn sie dich da draußen ohne deine Mutter entdeckt. Nimm dich vor der Seelenfresserin in Acht.*

Als Kaetan von dieser Seelenfresserin gehört hatte, hatte er gelacht und Tamiel zwei ganze Tage lang mit nichts anderem mehr angesprochen. Statt sich zu beschweren, hatte sie mit eisernem Schweigen gekontert. Daraufhin war er zu einem anderen Kosenamen gewechselt, *die Jägerin*, weil sie nie reagiert hatte, wenn er sie als Seelenfresserin zu sich gerufen hatte. Es wäre ihr lieber gewesen, wenn er beide Namen vergessen und die Gerüchte nicht weiter angefeuert hätte, aber sie wollte ihm kein zweites Mal die Stirn bieten, nicht wegen so etwas. Sie hatte die Wahl zwischen zwei Übeln; die Jägerin war das kleinere von beiden.

In Wahrheit verspeiste Tamiel keine Seelen. Sie fing sie lediglich ein. Kunden kamen zu ihr und verlangten Seelen, Tamiel lieferte sie ihnen.

Der Dorraeves zu ihren Füßen verfügte über keine Angehörigen, die ihn suchen, oder Kollegen, die ihn vermissen würden. Sie hatte ihn ausgewählt, weil durch sein Verschwinden niemand zu Schaden käme.

Einen Moment lang trat sie aus der Welt des Äthers heraus und machte sich wieder sichtbar, um ein Glasgefäß bereitzustellen und die Wunde freizulegen. Dann kehrte sie in die geistige Welt zurück. Ein hellblaues Tentakel war bereits aus der Wunde gekrochen und tastete unbeeindruckt der Windböen durch die Luft. Was jetzt folgte, liebte sie an ihrer Arbeit am meisten, auch wenn es viel Feingefühl verlangte.

Mit einer Hand kreiste sie um das Tentakel herum. Während es sie betastete, schob sie ihre übrigen Finger in den Tunnel, den der Seelenpfeil gebohrt hatte, an dem abgelenkten Tentakel vorbei. Die Brust des Dorraeves hob und senkte sich. Normalerweise hätte das Fleisch nicht nachgegeben, doch die geistige Welt folgte anderen Gesetzen, sodass sich ihre Finger ungehindert der Seele nähern konnten. Dass sie schon ziemlich nah war, verriet ihr das Kribbeln in den Fingerspitzen.

Die Seele war nichts physisch Greifbares, sondern ein gleichmäßiger Puls, ein Windhauch, der um ein und denselben Mittelpunkt wehte; eine Quelle des Lebens. In der geistigen Welt war sie berührbar, aber in der physischen Welt konnte man sie nur durch spezielles Glas bändigen.

Sanft strich sie über die Druckpunkte, damit die Seele ihr Tentakel einzog. Erst dann wagte sie es, die Seele zu umfassen und aus dem Körper zu heben. Sobald sie sich in dem bereitgestellten Glas befand, kehrte Tamiel in die physische Welt zurück, um ihren Fund zu betrachten. Es war nicht länger ein blauer Stern, sondern eine funkelnde Galaxie aus den Farben der physischen Welt. Sobald sich Seelen von ihren Körpern lösten, änderten sie ihre Form und Farbgebung. Ihre Tentakel zogen sie ein. Die Farben variierten von Seele zu Seele, aber das Funkeln hatten alle gemeinsam. Wie Glitzerstaub oder winzige Lichtblitze, und in diesem Fall wirbelten sie um eine Kugel aus Violett und Schwarz.

Seit Tamiel zum ersten Mal eine Seele gefangen hatte, wusste sie, was Leben bedeutete: all die glitzernden Funken im Alltag einzufangen und daraus Erfahrungen zu machen, die sich auf ewig in der Seele festsetzten.

Hinter ihr ertönten Schritte. Gerade noch rechtzeitig presste sie sich an die Leiche, bevor eine torkelnde Frau sie entdeckt hätte. Einige Schritte weiter stützte diese sich an der Wand ab, beugte sich vornüber und entleerte ihren Mageninhalt.

Das veranlasste Tamiel dazu, ihre Arbeit zu beschleunigen. Sie schob das gefüllte Glas in ihre Umhängetasche und drapierte die Leiche so, dass man erst am nächsten Tag merken würde, dass der Dorraeves nicht schlief. Dann schulterte sie ihr Instrument und nahm den Weg über die Dächer, um ihren Auftrag abzuschließen.

Es war schon weit nach Mitternacht, als Tam einen Spaziergang durch ihr Wohnviertel machte. Sie brauchte dieses Ritual, um für kurze Zeit nur sie selbst sein zu können. Tam, die Caeli. Nicht Tamiel, die Jägerin. Gegen die kühle Luft schützte sie eine Mütze, die ihre Mutter ihr vor vielen Jahren gestrickt hatte. Der einzige Gegenstand, den sie aus dem geplatzten Paradies mitgenommen hatte.

Vor einigen Stunden hatte ihr Auftraggeber die Seele entgegengenommen und ihr ein paar Münzen zu viel gegeben, abgelenkt durch seine Bewunderung für das einzigartige Stück. In den letzten Monaten hatte er oft um eine Seele gebeten und empfing jede mit einer kindlichen Begeisterung. Die einen nahmen Täuscher, um ihre Sorgen zu vergessen, die anderen sammelten Seelen.

Auch wenn der Gedanke, Seelen in Glasgefäßen zu fangen und aufzustellen, barbarisch klang, konnte Tam Leute wie ihn verstehen. Sie nahm an, dass jeder ihn verstehen würde, der einmal eine Seele zu Gesicht bekommen hatte.

Die Winde vom Himalaya waren abgeebbt, sodass eine zufriedene Stille in ihrem Viertel herrschte. Es war ihr rätselhaft, wie Kaetan sich in einer Wohnung wohlfühlen konnte, die umgeben war von lauten Orten wie dem Crin.

»Du bist die Jägerin?«

Tam fuhr herum. Jemand hatte sich ihr genähert, ohne ein Geräusch zu verursachen. Eine Gestalt stand da, verhüllt in mit einem Umhang.

Unruhe stieg in ihr auf, doch um sich nichts anmerken zu lassen, legte sie eine Hand auf ihre Harfe und setzte die Miene der Jägerin auf. »Ja?«

Die Straßenlaterne war nah genug, um die roten Muster auf dem abgewetzten, schwarzen Stoff zu erkennen. Eine weite Kapuze verdeckte das Gesicht, aber die Stimme verriet eine Frau.

»Ich habe einen Auftrag für dich.«

Es war nicht ungewöhnlich, dass Auftraggeber sie in aller Heimlichkeit aufsuchten, deshalb machte Tamiel einen Schritt auf sie zu. Die Frau wich zurück. Eine ihrer Hände flatterte nach oben, wie um sie am Näherkommen zu hindern.

»Du wirst für mich nicht einfach morden. Ich erwarte strenge Diskretion. Bist du dazu bereit?«

Auf einmal kam es Tamiel einige Grade kälter vor und in ihr fing es an zu brodeln. Sie ermordete nicht willkürlich Calita und wenn sie obendrein noch Gewissensbisse zulassen würde, wäre sie ohne Einkommen.

»Worum geht es?«, fragte sie, ihren Ärger beiseiteschiebend. Die meisten Auftraggeber verlangten Diskretion, aber sie blieben immerhin höflich.

»Du bist mir noch eine Antwort schuldig.«

Sie wünschte, sie könnte die Frau sehen, oder zumindest ihre Augenfarbe. Die Calita in Soeldam waren selten derart arrogant und Menschen mieden Tamiels Geschäft. Diese Frau wirkte wie eine Calita, die zu viel mit Geheimnissen handelte. Sie hatte Leute wie Tamiel vergessen, denen dieser Luxus ausblieb.

Geheimnisse eigneten sich für Personen mit ausgezeichnetem Gedächtnis, taktischer Denkweise und einer Abneigung, sich die Hände schmutzig zu machen.

»Du bist jemand, der Aufträge aufgibt, und ich jemand, der sie annimmt. Dadurch verdiene ich mein Geld.« Sie zwang sich, die Frau wie jeden anderen auch zu betrachten: einen gesichtslosen Auftraggeber. »Also ja, ich bin diskret.«

Die Frau nickte. Durch die Bewegung verrückte die Kapuze ein wenig und offenbarte eine schwarze Haarsträhne. »Du bist nicht meine erste Wahl. Sei dir bewusst, dass all deine Vorgänger entweder tot sind oder sich in Gefangenschaft befinden.«

Wollte die Frau sie abschrecken? Niemand hatte es je geschafft, der Jägerin zu nahe zu kommen. Trotzdem – sie ging keine Risiken ein. Dafür stand zu viel auf dem Spiel.

Da Tamiel schwieg, sprach die Frau weiter. »Ich weiß, dass du auch ohne mich über die Runden kommen könntest. Es ist ein gefährlicher Auftrag. Deshalb biete ich dir mehr an, als du in deinem bisherigen Leben verdient hast.«

Als die Pause nicht endete, hakte Tamiel widerwillig nach. »Wie viel?«

»Zehntausend Sphee und ein Geheimnis.«

Das war definitiv mehr als alles, was sie bisher verdient hatte. Mehr, als sie in den nächsten Jahren verdienen würde. »Worum geht es?«, wiederholte sie.

»Du musst nach Cruxia reisen, denn ich benötige die Seele eines ganz bestimmten Menschen. Du könntest ihn auch entführen, aber ich denke, seine Seele zu fangen, fällt dir leichter. Außerdem brauche ich einen Gegenstand aus seinem Haus.«

»Ich bin keine Diebin.«

»Aber eine Mörderin? Es sollte dir nichts ausmachen, zusätzlich einen leblosen Gegenstand zu entwenden. Vor allem nicht für so viel Geld.«

Sie könnte Nein sagen. Sie könnte sich von der Gefahr abwenden und weiterhin die Hinterhöfe Soeldams heimsuchen. Doch sie brauchte das Geld. Nicht für sich, sie kam mit wenig aus, aber ihre Mutter und ihre Schwester würden sich über so viel Geld freuen. Letztendlich hatte sie nie etwas anderes getan, als für ihre Familie Risiken einzugehen.

Sie traf einen Entschluss. »Für das Doppelte mache ich es.«

»Ich habe nur ein Geheimnis zu bieten.«

»Also zwanzigtausend Sphee und ein Geheimnis.« Sie streckte die Hand aus.

Die Frau blieb, wo sie war. »Solltest du mich hintergehen, werden schlimmere Dinge mit dir geschehen, als dass dir nur die Seele entrissen wird.«

Tamiels Gesicht blieb reglos. Drohungen konnten sie nicht mehr erschrecken.

»Na schön.« Die Frau wagte sich nahe genug heran, um die Hand zu ergreifen. Dabei rutschte ihr Ärmel zurück und offenbarte helle Haut mit abgekauten Fingernägeln, begleitet von einem stählernen Händedruck. Aus ihrem Umhang zog sie einen Bündel Papiere hervor und reichte ihn Tamiel. »Darin findest du alle Informationen, die du brauchst. Ich werde dich finden, wenn du den Auftrag abgeschlossen hast. Und erinnere dich: Diskretion. Wenn du jemanden einweihen musst, erwähne mich nicht. Auch nicht unter Folter.«

»Folter?«

Ein Geräusch zu ihrer Linken lenkte Tamiel einen Herzschlag lang ab. Es war eine streunende Katze, die auf eine Mülltonne gesprungen war. Als sie etwas erwidern wollte und ihren Blick zurückfokussierte, war die Frau verschwunden. Tamiel versuchte, in die dunklen Gassen zu spähen, deren hohe, zusammengerückte Wände manchen Leuten als Schutz dienten, manchen aber auch wie aufdringliche Fremde erschienen. Doch das Licht der nächsten Straßenlaterne war zu schwach, um viel zu erkennen. Sie verstärkte den Griff um

das Papierbündel und setzte ihren Spaziergang fort, als sei nichts gewesen, mit dem Unterschied, dass sie die Maske der Jägerin auf ihren Zügen behielt.

Dieser Auftrag unterschied sich von ihren bisherigen. Nicht nur, weil die Frau sich an sie herangeschlichen hatte – niemand schaffte das, nicht einmal Kaetan. Eine Seele auf der anderen Seite des Himalayas aufzusuchen und sie dabei noch zu bestehlen, war das, was den Auftrag besonders machte.

Irgendetwas sagte ihr, dass sie nicht erst losziehen musste, um sich in Gefahr zu begeben. Mit diesen Papieren im Besitz, befand sie sich bereits in Gefahr.

2 – KAETAN

Die Leute nannten ihn einen Emporkömmling. Es scherte ihn nicht, wie sie ihn nannten, solange es ihm dabei half, seine Ziele zu verwirklichen. Der Trick war, dass sie nie im Vorhinein ihre Unterlegenheit erkennen durften, wenn sie ihm von Nutzen sein sollten.

»Nein. Das Geld vom letzten Halbjahr ist überfällig.« Sein Gesprächspartner saß ihm gegenüber am Tisch, die manikürten Hände auf der Tischplatte gefaltet. Sein heißes Getränk war dabei zu erkalten. »Solange du deine Schulden nicht beglichen hast, bekommst du kein neues.«

Kaetans Miene blieb unverändert. Die Schatten wisperten ihm Grausamkeiten ins Ohr, doch Verärgerung ließ er sich nicht anmerken. Kurz erwog er, dem sturen Verleiher nicht der Einfachheit halber den Fingernagel auszuhebeln. Dort glänzte ein Obsidian, ein Nagelschmuck, der mit der Intention dort befestigt worden war, nie wieder abgenommen zu werden. Ohne den Obsidian könnte er den Verleiher vor Lurel, seinen Flandactes, zerren. Mit manipulierten Gedankenwellen hätte Kaetan leichtes Spiel. Doch zum einen waren da die Leibwächter, die jede seiner Bewegungen mit akribischer Sorgfalt verfolgten, vom Lippenlecken bis zum Fußwippen. Zum anderen spielte Tamiel einige Tische entfernt ihre Harfe. Wenn er den Verleiher bis auf das Nagelbett entblößte, würde sie es unweigerlich merken und es ihm so lange vorhalten, bis er die Tat um ihretwillen bereute. Nein, die Schatten durfte er nur dann sprechen lassen, wenn er allein war.

Kaetan räusperte sich, obwohl seine Kehle nicht kratzte. »Wie es der Zufall will, ist mir zu Ohren gekommen, welche bedeutende Rolle Sie in der historischen Vergangenheit gespielt haben«, begann er.

Trotz seiner vagen Formulierung zog der Verleiher die Brauen zusammen. Wenn Kaetans Informanten sich nicht grundlegend irrten, hatte der Verleiher eine Geldquelle angezapft, um den Sturz des Kindkönigs zu finanzieren.

»Eine Rolle, die natürlich den Gunsten unseres neuen und weisen Königs gedient hat, möge er noch lange leben.«

Ein Zucken in den Zügen seines Gegenübers. Er hatte den richtigen Punkt getroffen.

»Mir ist allerdings zu Ohren gekommen, dass eine hiesige Gruppe von Aufständlern Ihnen mit diesem Wissen ... sagen wir, nicht freundlich gesinnt wären.« Kaetan erlaubte sich ein Lächeln, nur für einen Herzschlag. »Diese Leute verachten die Handlungen unserer Majestät.«

»Die Aufständler sollten nicht mehr existieren. Der Kindkönig ist tot.« Trotz seiner äußeren Unantastbarkeit hatte sich ein dünner Schweißfilm auf seiner Stirn gebildet, den Kaetan mit einer gewissen Genugtuung quittierte.

»Aber Sie haben von ihnen gehört. Gut.« Er verzog die Mundwinkel. Der Verleiher konnte es nicht wissen, aber das war das siegessichere Lächeln des Emporkömmlings. »Dann wissen Sie auch, dass es ihnen ein Leichtes wäre, in Ihr sicherlich vortrefflich abgesichertes Haus zu dringen und Ihre Frau und Kinder im Schlaf zu ermorden. Zwei sind es, nicht wahr? Wie war das ... Cora ist mit vierundzwanzig Ihre Älteste, und die andere ist gerade einmal sieben geworden. Sehr menschliche Namen, finde ich, Cora und Elise. Hat diese Namenswahl einen bestimmten Grund?«

Im Gegensatz zu Kaetans waren die Mundwinkel des Verleihers stetig nach unten gesackt. Nun schlug er mit der Faust auf den Tisch. »Ich weiß, dass du schmutzig handelst, aber das geht zu weit. Du bekommst dein Geld nicht, Punkt.«

»Sie wissen sehr viel, das bezweifle ich nicht. Haben Sie auch gehört, dass ich ganz exzellente Fähigkeiten aufweise, was das Martern von Familienmitgliedern angeht?«

Demonstrativ ließ er das Messer zwischen seinen Fingern tanzen, welches wenige Sekunden zuvor noch in seinem Hosenbund gesteckt hatte. Als die Leibwächter sich in Bewegung setzen wollten, gebot der Verleiher ihnen Einhalt. Eine Person wie er wollte an einem Ort wie diesem kein Aufsehen erregen.

»Allerdings«, fuhr Kaetan fort, »bin ich zuversichtlich, dass sich dieses Talent durch eine angemessene Summe unterdrücken lässt.«

Der Verleiher durchbohrte Kaetan mit einem düsteren Blick, offenbar in der Hoffnung, ihn auf diese Weise erweichen zu können. Doch Kaetan war ein Meister der düsteren Blicke und finsternen Mienen und er hatte noch niemanden getroffen, der ihn in dieser Hinsicht übertrumpfen konnte.

Schließlich nahm der Verleiher die Tasse und trank in gierigen Schlucken. »Und dieses Zeug trinken die Leute wirklich? Das schmeckt wie aus dem Fluss geschöpft«, beschwerte er sich, während er die Tasse im Kreis schwenkte.

Schweigend wartete Kaetan ab, bis die Phase des Schocks, in der der Betroffene vom eigentlichen Thema ablenkte, vorüber war. Der Verleiher betrachtete den Emporkömmling, während es hinter seiner Stirn evident ratterte. Auch diese Phase war nichts Neues: Wunschglaube. Die betroffene Person versuchte sich einzureden, dass es einen Ausweg aus dieser Situation gäbe. Dies mochte zwar in den meisten Fällen stimmen, aber die Fluchttür war so klein, dass selbst Kaetan sie nur erahnen konnte.

Dann setzte die letzte Phase ein: niedergeschlagene Einsicht.

Der Verleiher brummte. »Na schön. Für die nächsten drei Monate leihe ich dir viertausend Sphee. Das sollte dir genügen. Aber nach den drei Monaten möchte ich sowohl diese Summe als auch die zweitausend Sphee vom letzten Mal augenblicklich auf meinem Tisch sehen.«

»Ich finde, Sie sollten mir fünftausend geben und ich zahle Ihnen siebentausend in zwei Monaten zurück.«

Der Verleiher schob die Tasse weg. »Geheimnisse mögen dich weit nach oben gebracht haben, aber Geld regiert die Welt. Das solltest du von deinen Vorfahren gelernt haben, kleiner Mensch. Ich kann es mir nicht leisten, der Bank so viel Geld zu entziehen. Vor allem ohne eine Garantie, dass ich es überhaupt zurückbekomme.«

»Was machen eintausend Sphee mehr schon aus? Ich bin die Garantie.«

»Eine kleinere Summe konntest du auch nicht einhalten.«

»Weil die kleinere Summe nicht genug war. Sie hat mir nichts gebracht!« Er biss die Zähne zusammen, um die tobenden und bettelnden Schatten in seinem Kopf zurückzudrängen.

»Dann war es Geldverschwendung.«

Unter dem Tisch ballte er eine Faust und zwang sich, gleichmäßig zu atmen. Er wusste, dass die überdimensional großen Leibwächter wie Sprungfedern auf ihren Stühlen saßen. Auf so engem Raum konnte er es nicht mit beiden gleichzeitig aufnehmen. Innerlich zähneknirschend, äußerlich ruhig wie die Kulisse des Himalayas an sonnigen Tagen, erhob er sich und streckte dem Verleiher die Hand hin.

»Viertausend Sphee, zusammen mit dem Rest, in drei Monaten zurückgezahlt. Sie können sich auf mich verlassen.«

Der Verleiher stand ebenfalls auf und strich seinen Anzug glatt, ehe er einschlug. Als sie sich vor einigen Monaten zum ersten Mal getroffen hatten, hatte er Kaetans Erscheinung mit einem missbilligenden Blick zur Kenntnis genommen. Er hatte wohl vermutet, dass der Emporkömmling versuchte, sich mit den reichen Calita gleichzustellen, indem er Hemd und eine schlaksige Krawatte trug. Kaetan amüsierte sich über die Vorstellung, die der Verleiher von ihm hatte – wenn er wollte, würde er Besseres finden als eine billige, graue

Krawatte und ein Hemd, dessen Großteil der Knöpfe an Ärmeln und Ausschnitt fehlte. Nein, seine Intention bei seiner täglichen Kleiderwahl war nichts anderes als Eigennutz. Calita neigten dazu, ihn zu unterschätzen.

Und nun gab der Verleiher sein Einverständnis zu einem Handel, dem er vor wenigen Minuten noch abgeneigt gewesen war. Kaetan mochte es, wenn er sich in seinen Handlungen bestätigt sah.

Der Verleiher drückte seine Hand und erwiderte: »Das hoffe ich.« Dann beugte er sich über den Tisch und kritzelte etwas auf eine orangene Karte. »Dir muss ich ja nicht mehr erklären, wie man sie einlöst.«

Sobald der Verleiher gegangen war, schnippte Kaetan einen der Kellner heran, die mittags ohnehin nicht viel zu tun hatten. »Räum das weg«, befahl er mit einem Wink auf den Tisch. »Die Kosten übernimmt das Crin.«

Zu eingeschüchtert, um zu widersprechen, nickte der Kellner.

Nachdem Kaetan die Karte eingesteckt hatte, entfernte er sich. Ein Blick durch den Raum genügte, um sein Ziel zu erfassen. Er steuerte auf das Mädchen zu, welches man, würde man es nicht kennen, für eine harmlose Calita aus einer der gemeinen Sphären gehalten hätte. Ihre Füße wippten im Takt der Musik. Eine Mütze bedeckte ihren Haaransatz, von dem aus sich braune Strähnen in einem Chaos an ihren Körper schmiegt. Manche waren geflochten, andere nicht. Sie war niemand, der Wert auf ein gehobenes Äußeres legte – ihre Tätigkeit ließ das nicht zu.

Obwohl sie jeden seiner Schritte im Crin verfolgte, blickte sie erst auf, als das Lied zu Ende war. Dunkle Wimpern hoben sich und offenbarten blaue Augen, die aussahen, als wäre man mit einem feuchten Schwamm über Indigo gefahren. Wenn Kaetan eines wertschätzte, dann war es Kunst. Als er sie zum ersten Mal gesehen hatte, hatte er vom zweiten Herzschlag an gewusst, dass sich ihm in ihr ein sehr seltener Aspekt der Kunst darbot.

»Hast du das Geld bekommen?«, fragte Tamiel. Nebenbei zupfte sie an einer Saite, was einen tiefen Ton hervorrief.

Er nickte auf die Harfe. »Pack das zusammen, wir gehen nach oben.«

Während die Jägerin den Sockel entfernte, auf dem das Instrument stand, fiel ihm auf, dass ihre Bewegungen ungewöhnlich schwerfällig wirkten. Dieser Eindruck verstärkte sich bei den Treppen, die in den ersten Stock des Crin führten. Für gewöhnlich verursachte sie keinerlei Geräusche, egal ob auf Sand oder Glasscherben, doch beim Hochgehen trat sie auf die knarrende Stufe, die sie sonst ausließ. Er warf einen raschen Blick in ihr Gesicht. Unter ihren Augen hatten sich dunkle Ringe in die Haut gegraben.

Kaetan ließ sie den Raum im ersten Stock zuerst betreten und schloss dann die Tür. Unten mochten die schwierigen und zum Teil zwielichtigen Gespräche stattfinden, doch dieses Stockwerk bot Platz für die speziellen, geheimen Unterredungen, die dem heimlichen Zuhörer den Tod als Strafe für das Lauschen garantierten. Um mögliche Verstecke zu vermeiden, war der Raum leer bis auf einen langen Tisch, der von Stühlen umringt war.

Am Tischende lehnte Tamiel die Harfe gegen einen Stuhl. Es waren immer nur sie beide, wenn sie diesen Raum betraten, daher hatten sich Stammplätze eingebürgert. Sie bevorzugte den Stuhl am Ende des Tisches, der Sicht auf die Tür bot und eine sichere Nähe zum Fenster. Er beanspruchte den Platz gegenüber von ihr.

Kaetan wedelte mit der orangenen Gutschrift, ehe er sie einsteckte. »Viertausend Sphee. Das reicht aus, um unseren Aufständlern die Angst zu nehmen.«

Tamiel hielt sich kerzengerade auf dem Stuhl. Ihr Verstand berechnete nur mit knapper Verzögerung dasselbe Ergebnis wie seiner. »Aber nicht für den Königssturz?«

»Es gibt in Soeldam viele Aufständler, aber nicht genug. Anderen Calita müsste ich nicht nur die Angst vor einem Aufstand abkaufen, sondern auch die richtige Mentalität. Das ist teuer.« Er legte den Kopf schräg. »Wie viele Seelen hast du übrig?«

»Zehn.« Bevor Kaetan zu einer Erwiderung ansetzen konnte, fügte sie hinzu: »Zehn junge Seelen. Die meisten werden dir nichts nützen. Sie sind zu schwach.«

»Bist du dir sicher?«

»Ich bin eine Caeli.«

»Und ich ein König, trotzdem sitze ich auf keinem Thron.« Sein Tonfall war harsch geworden, das merkte er, als Tamiels Hand zu ihrer Harfe zuckte. Er atmete aus und zügelte seine Schatten. »Wir können nicht auf ältere Seelen warten. Er will sein Geld in drei Monaten zurück.«

»Also führen wir den Sturz bis dahin durch und hoffen, dass alles glatt läuft, oder ...« Tamiel ließ den Satz im Nichts enden. Wenn sie die Möglichkeiten abwog, gab es einen Platz für das Scheitern. Bei Kaetan nicht. Wenn er sich den Gedanken ans Scheitern erlaubte, könnte er sich ebenso gut in den Tod stürzen.

Deshalb war es ihm überlassen, eine Alternative zu ergänzen. »Oder wir ermorden ihn.«

In ihrem Gesicht zuckte ein Muskel, der nicht zum Mienenspiel der Jägerin gehörte. »Kaetan ...«

»Es würde uns Zeit erkaufen.«

»Der Mann hat dir nichts Böses getan.«

Wie von selbst wanderte ein Messer in seine Hand. Er begann, mit der stumpfen Seite der Klinge seine Adern nachzufahren. Das genügte, um die Schatten ruhig zu halten. »Ich kann dir auch andere Gründe nennen«, sagte er. »Wusstest du, dass er ein Haus konfisziert hat, weil der Besitzer das Geld erst zwei Tage später hätte zurückzahlen können? Dass er eine Phasnes verfolgen

ließ, weil sie die Bank in ihrem Lichtspiel als eine Freundin der Sklaven dargestellt hat?«

Er konnte nicht mit Bestimmtheit sagen, welcher Teil des Satzes sie dazu veranlasste, ihre reglose Maske fallen zu lassen. Tamiel beugte sich über den Tisch. Während sie sprach, näherte sich ihre Hand seiner Hand. »Mir ist klar, dass er schlechte Seiten hat. Die hast du auch. Und ich. Aber es steht uns nicht zu, über ihn zu richten.«

Wie nahe ihre Fingerspitzen beieinander lagen, war ihm nur allzu deutlich bewusst. »Hast du einen besseren Vorschlag?«, fragte er.

Sie zog ihre Hand weg und holte ein Bündel Papiere hervor.

Er griff danach. »Was ist das?« Mit dem Daumen durchblätterte er den Stapel. Linien, Rechtecke und Sätze in vielen verschiedenen Schriften waren auf das Papier gezeichnet worden, als hätten über eine lange Zeitspanne hinweg viele verschiedene Personen daran gearbeitet.

»Grundrisse und Wegkarten«, antwortete sie, während er die Schnur löste und die erste Seite entfaltete.

Sie zeigte den Grundriss eines Hauses mit einem großen Garten. Kaetan fuhr die gezackte Linie entlang, die das Rechteck einkesselte, bevor er den Rest unter die Lupe nahm. Von der Hauswand aus erstreckten sich gerade Striche zur gezackten Linie, vielleicht zu einer Außenmauer.

»Was ist das?«, fragte er noch einmal. »Willst du irgendwo einbrechen?«

Tamiel, die ihn bis dahin still beobachtete hatte, zuckte mit einer Schulter und zupfte an einem der unteren Blätter. »Das hier erklärt die Karten ausführlicher.«

Kaetan kümmerte sich nicht um die Erklärungen. Ihn interessierte viel mehr, warum seine Jägerin solche Notizen besaß. Das Ganze sah ihm sehr nach einer technischen Anlage aus und Technik war nur denen gestattet, die Sicherheit dringend nötig hatten und reich genug waren. Dies beinhaltete den

Palast, die Bank und Befreite. Mit den ersten beiden Gebäuden stimmte der Grundriss nicht überein, also blieb nur eine Möglichkeit übrig.

»Tamiel, warum willst du bei einem Befreiten einbrechen?«

Sie verzog den Mund. »Wollen tue ich es nicht.«

Kaetan hob die Augenbrauen, denn für Wortspielereien war das der falsche Moment. »Inwiefern hat das mit unseren Geldproblemen zu tun?«

»Gestern Nacht habe ich einen Auftrag bekommen. Meine Belohnung sind zwanzigtausend Sphee.«

»Das ist eine ganz schöne Menge.« Er hielt kurz inne. »Für eine einzige Seele.«

Sie zuckte mit den Schultern. »Es ist ein längerer Ausflug. Nach Cruxia.«

Er musterte sie. Ihm war klar, dass sie etwas verschwieg, denn sie hatte für den Bruchteil einer Sekunde auf ihre Unterlippe gebissen. Das war ein Zeichen, dass sie log.

»Ich werde das Geld mit dir teilen«, fuhr sie fort. »Wenn du mir hilfst.«

»Beim Einbruch? Ein Kinderspiel.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich war die ganze Nacht auf, um das alles zu lesen. Das ist eine Hochsicherheitsanlage, Kaetan. Der Befreite, der dort lebt ... Es ist Kaito Merritt.«

Er runzelte die Stirn. Der reiche Kaito Merritt hatte in den Zeitungen kurze Berühmtheit erlangt, als er ohne Werbekampagnen oder Vorankündigungen in den cruxianer Stadtrat gewählt worden war. »Der Abgeordnete? Bist du dir sicher?«

Sie nickte, den Blick gesenkt. »Ich weiß, dass du Cruxia nicht magst ...«

Daraufhin musste er lachen, aber es hielt nur kurz an. Manchmal wunderte er sich, wie schlechtwenig sie ihn einschätzen konnte. »Es schadet den Befreiten nicht, wenn ab und zu bei ihnen eingebrochen wird«, beruhigte er sie.

Im Königreich gab es drei Arten von Sonderlingen. Zum einen waren da die Aufständler. Dieser Begriff hatte gleich zwei Bedeutungen. Einerseits bezeichnete er die Calita, die vor drei Jahrzehnten gegen den Kindkönig aufbegehrt hatten, andererseits wurden so auch die Calita genannt, die in der heutigen Zeit die Mentalität des Kindkönigs vertraten und die Art und Weise missbilligten, wie der neue König regierte. Das waren die modernen Aufständler. Warum man sie nicht anders benannt hatte, war Kaetan unbegreiflich, doch ihm gefiel das Paradoxon.

Dann waren da die Rebellen, meist junge Menschen, die sich öffentlich gegen ihre Versklavung wehrten. Trotz ihrer Unbeliebtheit schafften sie es immer wieder, den ein oder anderen Calita auf ihre Seite zu ziehen.

Schließlich die Befreiten: Menschen, denen es dank einer großen Geldsumme gelungen war, sich freizukaufen. Diese konnte Kaetan am wenigsten leiden. Trotz ihres gehobenen Status gehörten sie der menschlichen Rasse an und waren somit der Sklaverei verschrieben. Eine Tatsache, die vor vielen Jahrhunderten besiegelt worden war. Die Befreiten mussten den Hass der Calita spüren, denn sie rüsteten ihre Grundstücke mit so viel Technik aus, dass ihre Sicherheit garantiert war.

»Leih mir die Notizen für heute«, forderte Kaetan. »Ist der Auftrag limitiert?«

»Nein. Sie – er hat gesagt, er kommt, wenn ich mit der Seele zurück bin.«

Kaetan entging ihr Versprecher nicht, entschied sich aber, darüber zu schweigen. Er steckte die Notizen ein. »Ich hole dich heute Abend vor deiner Wohnung ab. Lass mich nicht warten.«

»Das würde mir im Leben nicht einfallen.«

Vielleicht täuschte er sich, auch wenn er sich bisher nur ein einziges Mal getäuscht hatte, aber er glaubte, einen Unterton von Sarkasmus in ihrer Stimme zu hören. Das brachte ihn zum Lächeln.

urheberrechtlich geschütztes Material

ENDE DER LESEPROBE